

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 61 (1967)
Heft: 5

Buchbesprechung: Hinweise auf Bücher

Autor: M.F. / H.Ks. / B.W.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lässt. Die junge Generation von Kadres, gut geschulte Leute, die ihrer Sache sicher sind und dies in ihrem Auftreten zu erkennen geben, fühlen sich den Widersachern im bundesrepublikanischen Deutschland durchaus gewachsen, umsomehr als ihre Forderungen und Ziele eindeutig und klar sind: Anerkennung der Folgen des Hitlerkrieges, das heisst der heutigen Grenzen im Osten, Ausbau ihres auf sozialistischen Prinzipien beruhenden Staates, Wiedervereinigung im Rahmen eines europäischen Friedenssicherungssystems. Red.

HINWEISE AUF BÜCHER

Ruprecht Paqué, Afrika antwortet Europa. Ullstein Buch Nr. 624.

Wir müssen Ruprecht Paqué (geboren 1924 in Augsburg) sehr dankbar sein, dass er uns eine Auswahl von Vorträgen und Aufsätzen (172 Seiten) präsentiert, die ein Gespräch zwischen Afrika und Europa einleiten können. Die Ansprache von L. S. Senghor, des Präsidenten von Senegal, auf dem römischen Kapitol, betitelt «Vom Geist afrikanischen Negertums», lässt ahnen, dass er die europäische Kultur besser kennt als viele von uns auf diesem Kontinent. Bei den anderen Texten handelt es sich um Vorträge, die anlässlich eines schwarzafrikanischen Schriftsteller- und Künstlerkongresses in Rom gehalten wurden. Sie sind in «Présence Africaine» veröffentlicht worden. Alle diese sechs Redner bieten uns viel Beherzigenswertes. Hören wir Jacques Rabemananjara, den madegassischen Wirtschaftsminister, der die Jahre 1947 bis 1956 in französischen Gefängnissen verbrachte: «Die Weissen haben unsere Länder geteilt, aber, ohne es zu wollen, unsere Seelen vereint. Sobald wir versuchten, die Methoden der Europäer anzuwenden und den Weg (der Freiheit) einzuschlagen, auf dem sie uns selber vorausgegangen sind, liessen sie uns verhaften, warfen uns ins Gefängnis, verurteilten uns, liessen uns hinrichten oder schickten uns in die Verbannung. Noch während wir hier sprechen, fallen Kinder Afrikas unter den Kugeln, leiden und sterben unsere Brüder in den Gefängnissen.» «Was wir den Kolonisatoren verübeln, ist, dass sie uns ganz bewusst von unserer eigenen Geschichte abgelenkt und sogar zur Verachtung dieser Geschichte erzogen haben.» So spricht auch Sekou Touré über die Schulbücher der Kolonialschulen. Ein anderer madegassischer Schriftsteller, Edouard Andriantsilaniarivo, schildert, nicht ohne Bitterkeit, die psychologischen Etappen des Kolonialismus, die sich für ihn bis in die Entwicklungshilfe hinein erstrecken. «Und siehe da — es macht sich ein ganzer Kreuzzug von humanitären Philanthropen auf die Beine, um diesen armen, unterentwickelten Völkern zu helfen. Man braucht jedoch nur ein wenig am Lack der Oberfläche zu kratzen, um immer wieder die gleiche Grundierung zu entdecken: den Kolonialismus. Ist es so erstaunlich, dass auch die Antwort der Kolonialvölker immer wieder die gleiche bleibt: Bitte erst die Befreiung und dann die Entwicklung, wenn nötig, und wenn Ihr uns helfen wollt, mit *Eurer* Hilfe, wenn nicht, dann mit der Hilfe *anderer* Freunde.»

Also, bevor wir gutmeinenden Leute von Hilfe sprechen, sollten wir nicht vielleicht zuerst etwas mehr wissen von den Afrikanern, ihrer Geschichte, ihren Nöten? In diesem kleinen Buch finden wir vieles, was uns hilft, sie zu verstehen und manches, was beiträgt zum Bau einer glücklicheren Welt.

«Die Gerechtigkeit», sagt Senghor, «bildet Kern und Herz der schwarzafrikanischen Ethik», und Sékou Touré schreibt: «In Afrika herrscht in erster Linie die Gemeinschaft. Das Zusammenleben und die soziale Solidarität geben dem afrikanischen Leben eine menschliche Grundlage, um die viele andere Völker Afrika be-

neiden können.» ... «Der heutige Mensch verlangt von der ganzen Welt unbeschränkte Solidarität — und volle Teilnahme an seinen Werken und seinen Plänen.»
M. F.

Hugo Marti. *Die Schweiz und ihre Schriftsteller — die Schriftsteller und ihre Schweiz*. Polis 28, EVZ-Verlag, Zürich, 1966.

Diese Publikation des Schriftstellerpfarrers Hugo Martin ist entstanden aus einer vergleichenden Lektüre, aus einem Suchen nach dem Standort des Schweizer Schriftstellers. Die sorgfältig dokumentierte Untersuchung beginnt mit Hans Morgenthauer (1890—1928) und schliesst mit Hugo Lötschers Roman «Abwässer» (1963), worin die städtische Zivilisation aus der Perspektive eines Abwässerinspektors geschildert wird. Einleitend spricht der Verfasser von der prekären wirtschaftlichen Lage der Schweizer Schriftsteller und ihrer Abhängigkeit vom deutschen Markt vor allem in politisch bewegten Zeiten. Das schweizerische Schrifttum wird auf seine Tendenzen mit ihren soziologischen und psychologischen Hintergründen unter die Lupe genommen. Viele vergessene und halbvergessene Autoren werden erwähnt. Es wird darauf hingewiesen, wie der einfallsreiche Theatermann Dürrenmatt, die in der Schweiz umsichgreifende «Verteidigungsneurose» in der Komödie *Romulus der Grosse* und die zerstörerische Möglichkeit der Nuklearenergie in *Die Physiker* darstellt.

Die Stellung, welche Autoren wie Hesse, Dürrenmatt, Walter und Bösch anlässlich der Abstimmungskampagne für den Atomwaffenverzicht einnahmen, wird in Erinnerung gerufen. Schriftsteller, die sich zu aktuellen Zeitfragen äussern, fordern für die Schweiz eine auf Vernunft und Moral fundierte Neutralität und den Verzicht auf ein Einzeldasein. Max Frisch lanciert die Parole «Man ist nicht realistisch, wenn man keine Ideen hat». Alles, was ist, gut zu finden, wird scharf kritisiert. Die Schweiz soll ein Teil der «family of man» werden. Die Gemüter werden aufgerüttelt. Literatur und Politik verflechten sich. Von einem sich Distanzieren von der Politik sagt Frisch: «Wer sich nicht mit Politik befasst, hat die politische Parteinahme, die er sich sparen möchte, bereits vollzogen; er dient der herrschenden Partei.» Es zeichnet sich ab, dass Literatur Deutung gesellschaftlicher Verhältnisse, die sie beeinflussen will, wird. Durch diese Beeinflussung wirkt sie unmerklich meinungsbildend.

Das heutige Thema des sich und der Gesellschaft entfremdeten Menschen, der seine Identität sucht, kommt auch in der Schweizer Literatur klar zur Darstellung. Die Herkunft der Schweizer Autoren kann nur noch an ihrem Lokalkolorit erkannt werden. Die Literatur beginnt a-nationale Charakterzüge aufzuweisen.

Die Lektüre dieses Büchleins veranlasst vielleicht manchen Leser seine Ansicht über neuere Schweizer Literatur zu revidieren und das Interesse sich mit ihr abzugeben wird bestimmt gefördert. Damit hat Hugo Marti eine wertvolle Arbeit geleistet.
H. Ks.

Schalom Ben-Chorin. *Zwiesprache mit Martin Buber*. List-Verlag, München, 1966.

Dieses Buch vermittelt ein unverfälschtes Bild von Martin Buber (8. Februar 1878—13. Januar 1965). Es entstand aus Aufzeichnungen, die Ben-Chorin, sein Schüler und Freund, aus Gesprächen, wie sie der Alltag und kritische Situationen spannungsreicher Zeiten ergaben, in seinem Tagebuch notiert hatte.

Martin Buber wuchs in Galizien, im Hause seines Grossvaters, eines rabbinischen Gelehrten, auf. Er studierte an verschiedenen deutschen Universitäten. In Frankfurt hatte er eine Professur für vergleichende Religionswissenschaft inne. Dass er den nationalsozialistischen Häschern entging, ist gnadenvolles Schicksal. Seine Zivilcourage mag auch mitgeholfen haben.

Wer Martin Buber, den Dichter, Publizisten, Politiker, Bibelübersetzer, Gelehr-

ten, Philosophen und Weisen mit prophetischem Geist schon kennt, wird dieses Buch trotzdem mit Spannung lesen. Der unermüdlich Schaffende und Denkende ersteht vor uns. Auf ganz selbstverständliche Weise treten charakterliche und intellektuelle Wesensmerkmale hervor. Typisch für Martin Buber war, dass er das *Gespräch* mit dem andern Menschen wichtig nahm. Er war der Schöpfer der Dialogik. Dabei war er stets Pädagoge und helfender Mensch. Seine Auseinandersetzungen mit jüdischen Gegenwartsfragen, seine Bemühungen um ein Gespräch mit den Arabern waren unermüdlich. Das Religiöse war ihm vor allem im Dialogischen fassbar und nicht in der Liturgie. Der Theologie als Wissenschaft stand er skeptisch gegenüber. An erste Stelle setzte er eine Religion der Tat. Auch in der Exegese war er unkonventionell. Die orthodoxen Kreise des Judentums lehnten ihn, den Mitbegründer der hebräischen Universität in Jerusalem, geschlossen ab. Man gab ihm, dem grossen Kenner des Chassidismus keinen Lehrstuhl um darüber zu dozieren. Man duldete ihn und ehrte ihn auch, aber man blieb ihm innerlich fremd. Martin Buber suchte den Kontakt mit einer wirklichen Gemeinde, unter der er eine Menschengemeinde, die durch ihre Liebe zu Gott miteinander verbunden ist, verstand. Er suchte und brauchte Gesprächspartner, da er sich mit allen Fragen und Forderungen des Tages auseinandersetzte. So leitete er regelmässig Forumsgespräche in der deutschen Synagoge in Jerusalem. Er hielt unzählige Vorträge in Europa und in den USA, und zahlreiche Ehrungen von Universitäten aus allen Teilen der Welt wurden ihm zuteil. Durch ihn wurde das Verständnis für den jüdischen Menschen und sein Schicksal wesentlich gefördert. Seine Frau, die Dichterin Paula Winkler, war ihm in Liebe und Treue ein Leben lang verbunden.

Man darf wohl sagen, dass Martin Bubers Schicksal, sein Werk, sein Wirken, das Leben eines Menschen war, das in der Gnade stand. H. Ks.

Albert Schweitzer. Die Lehre von der Ehrfurcht vor dem Leben. Grundtexte aus fünf Jahrzehnten, im Auftrag des Verfassers herausgegeben von H. W. Bähr, C. H. Beck, München, 1966.

Vor vier Jahren beschloss Albert Schweitzer in seinen Werken verstreute Texte über die Ehrfurcht vor dem Leben in einen Band zusammenzufassen und durch einige neue Texte zu ergänzen, so durch das Manuskript «Der Weg des Friedens heute» (1963) und eine Schilderung, wie er 1915 auf den Ausdruck «Ehrfurcht vor dem Leben» kam, den er nie gehört oder gelesen hatte. Tatsächlich ist dieser Begriff für uns ganz mit der Ethik Albert Schweitzers verbunden. Er wurde später in gewissen deutschen Schulen in den Unterricht miteinbezogen. Bei uns und andernorts ist selbst heute noch dieser Begriff zu wenig lebendig in den Menschen, zu wenig Wirklichkeit. Die Zusammenfassung von Texten über dieses Thema aus *Kultur und Ethik, Kindheit und Jugend, Die Mystik des Apostels Paulus* sowie unveröffentlichter Texte und Privatdrucke muss dazu beitragen, Schweitzers Lehre immer selbstverständlicher unser Tun und Denken beeinflussen zu lassen. B. W.

Der Zwang zum Frieden von Tobias Brocher, Walther Gerlach, Richard Löwenthal, Nicolaus Sombart, Patrick Gordon Walker, Richard von Weizsäcker. Kreuz-Verlag, Stuttgart, 1967.

Die sechs in diesem Band zusammengefassten Vorträge wurden in der Woche nach Weihnachten von mehreren deutschen Sendern ausgestrahlt. Das Friedensproblem wird von verschiedenen Gesichtspunkten aus, von Menschen verschiedener Generationen untersucht; allen Arbeiten gemeinsam ist die Erkenntnis, dass es heute keine Alternative zum Frieden gibt, wenn die Menschheit überleben will.

Der Vortrag des jüngsten Referenten, des vierundvierzigjährigen Dr. Nicolaus Sombart, Abteilungsleiter im Generalsekretariat des Europarates «Planung des Friedens», ist auch der umfangreichste und analysiert die Weltlage, die eine Planung des Friedens verlangt, sofern die Menschheit überleben will. Dabei bezieht er sich

nicht nur auf die Gefahr, die vom Missbrauch der Atomkraft droht und die immer weiteren Kreisen bewusst wird, sondern er denkt auch an ein Erlöschen der Gattung durch verhungern, ersticken, sich vergiften oder wahnsinnig werden, falls nicht eine weltweite Planung die heutigen nur auf einen momentanen Vorteil bedachten Egoisten verdrängt. Den Begriff des Friedens übernimmt Sombart von Kant und stellt fest, dass heute schon in den höchsten Kommandostellen der Erde vom «Sachzwang des Friedens» die Rede ist. Die bisherige «Aussenpolitik» muss einer «Weltinnenpolitik» weichen. Die Instrumente dieser Weltverwaltung sind die internationalen Organisationen, die ihre Anfänge bereits in den Organisationen der Vereinen Nationen haben und schon wertvolle Arbeit leisten. Daraus ist auch die Erkenntnis erwachsen, dass die Erde nicht eine zentralistische, sondern eine pluralistische Organisation erfordert.

Von den übrigen Vorträgen, die den Standpunkt des Physikers, des Professors für politische Wissenschaften und Geschichte, des ehemaligen Aussenministers und Historikers, des Präsidenten des Deutschen Evangelischen Kirchentages und des Psychologen vertreten, bietet der letzte vielleicht am meisten für uns neue oder wenig erwogene Gesichtspunkte. Professor Tobias Brocher leitet die medizinisch-psychologisch-sozialwissenschaftliche Abteilung am Ausbildungszentrum für Psychoanalyse und psychosomatische Medizin des Landes Hessen. Angesichts der weiten Kreise, die sich jeder Friedensforschung oder Friedensplanung verschliessen, ist es wichtig, das Verhalten der menschlichen Psyche zu untersuchen, dieses überempfindlichen Organismus, der heute so oft überreizt oder krank ist. Nur wenn das «Material» bekannt ist, das heisst das Wesen des Menschen, der in unserer «einzigsten und gemeinsamen Welt» an der Verwirklichung des Friedens mitarbeiten soll, kann er sinnvoll in die Planung einbezogen werden. Es ist selten, dass das Problem des Friedens als Aufgabe der Menschheit von psychologischer Seite beleuchtet wird; umso erfreulicher, dass mit diesem Vortrag die Möglichkeit geboten wird, durch Einblick in die seelischen Gegebenheiten des Einzelnen die Formen zu erkennen, die zu dem notwendigen friedlichen Zusammenleben der Menschheit führen können.

B. W.

Joachim Joesten: «Die Wahrheit über den Kennedy-Mord», Schweizer Verlagshaus AG, Zürich, 1966.

Immer wieder neue Zeitungsberichte bringen den um die Wahrheit bemühten Leser in immer grössere Verwirrung. Aus diesem Grund möchten wir kurz auf das vorliegende Buch hinweisen, das eine ganze Anzahl unbestreitbarer Tatsachen darlegt, die erlauben, zu einem einigermaßen sachlichen Urteil zu kommen. Der Titel ist natürlich etwas überspitzt, denn wir erfahren nicht *die* Wahrheit, die ein einzelner ja nicht erforschen kann, sondern es handelt sich um eine Analyse des Warren-Berichtes und vor allem der Zeugenaussagen, die die Kommission in den über tausend Seiten zählenden Anhang verwies. So werden im Bericht vor allem *die* Aussagen vermieden, die Oswalds Verbindung mit der CIA und dem FBI belegen. Wir wissen, dass in den USA die verschiedenen Bücher, die versuchen, die Hintergründe des Kennedy-Mordes aufzudecken, offiziell einfach totgeschwiegen werden. Sie werden auch durch die Fülle einander widersprechender Berichte und durch zum Teil erfundener Vermutungen verschiedener Zeitungsschreiber immer mehr in Misskredit gebracht.

Am 28. November 1963 ist in der französischen Wochenzeitschrift «L'Express» ein Artikel erschienen, in dessen Licht die Schlüsse, zu denen der nachdenkliche Leser durch Joestens Buch geführt wird, recht klar werden. Der Verfasser *Jean Daniel* war nach Unterredungen mit Kennedy zu Fidel Castro gereist, um sich ein Urteil über dessen Einstellung und Absichten zu bilden. Es ist bekannt, dass der Angriff in der Schweinebucht durch die CIA herbeigeführt worden war, die Kennedy ungenau über die Lage unterrichtet hatte. Es war nun des Präsidenten Absicht, sich durch den französischen Journalisten die tatsächliche Lage in Kuba schildern

zu lassen. So kam es, dass am Tage des Verbrechens Jean Daniel mit Fidel Castro bei Tische sass und mit Castro zusammen die banger Viertelstunden erlebte, die zwischen dem ersten Bericht vom Attentat und der Mitteilung des Todes des Präsidenten lagen. Trotz der Feindschaft zwischen Kuba und den USA waren sich die Kubaner bewusst, dass Kennedy für sie weniger gefährlich war, als jeder andere mögliche Präsident es wäre, denn sie erkannten seinen Willen zum Gespräch. So war die Todesnachricht auch für sie ein harter Schlag.

Dieser kurze Hinweis schien uns nötig, heute, da wieder versucht wird, den Mord Fidel Castro zuzuschreiben. Das Buch von Joesten wird alle Leser, die im Durcheinander der Behauptungen noch zu keiner eigenen Anschauung gekommen sind, zu neuen Erkenntnissen führen. Der Umstand, dass es bei einem angesehenen deutschschweizerischen Verlag erschienen ist, flösst uns Vertrauen in die Richtigkeit der angeführten Tatsachen ein. B. W.

Peace News, 31/3/67

Amerikanisches Credo

Dies ist mein Gewehr. Es gibt viele Gewehre, aber dieses ist meines. Mein Gewehr ist mein bester Freund. Es ist mein Leben. Ich muss mit ihm fertig werden, wie ich mit meinem Leben fertig werden muss.

Mein Gewehr ist ohne mich nutzlos. Ohne mein Gewehr bin ich nutzlos. Ich muss mit meinem Gewehr treffen. Ich muss besser schießen als mein Feind, der mich töten will.

Mein Gewehr und ich wissen, dass das, was im Kriege zählt, nicht die Anzahl der Runden ist, die wir feuern. Nicht das Krachen unserer Abschüsse, nicht der Rauch, den wir machen. Wir wissen, dass es die Treffer sind, die zählen. Wir wollen treffen.

Mein Gewehr ist so menschlich, wie ich selbst bin, weil es mein Leben ist. So will ich vertraut sein mit ihm wie mit meinem Bruder. Ich will seine Schwächen, seine Stärke, seine Teile, sein Zubehör und seinen Lauf kennen. Ich will mein Gewehr sauber und bereit halten, genau wie ich selbst sauber und bereit bin. Wir wollen Teil voneinander sein. Wir wollen...

Vor Gott beschwöre ich diesen Glauben. Mein Gewehr und ich sind die Verteidiger meines Landes. Wir sind unsern Feinden überlegen. Wir sind die Retter unseres Lebens.

So sei es, bis Amerika gesiegt hat und es keinen Feind mehr gibt. Nur Frieden.

(Aus dem Jahrbuch des US-Marinekorps 1966)